

Schwestern und Brüder!

Manche Menschen sind „gebrannte Kinder“; sie halten die Hoffnungen und Erwartungen an ihr Leben stets bescheiden und klein, um keine Enttäuschungen (mehr) zu erleiden. Der Advent gilt dagegen gerade als Zeit der Hoffnung und Erwartung; und gemeint sind damit nicht die kindlichen Erwartungen an den Heiligen Abend und die dabei erhofften Geschenke. Der christliche Advent will uns vielmehr einen Hoffnungsraum eröffnen, der sich vor dem schier grenzenlosen Horizont einer guten Zukunft für diese Welt ausbreitet. Der Advent will also zu großer Hoffnung ermutigen; und er tut das auch durch eine positive Deutung jener – wenigstens im ersten Moment – schlimmen Erfahrungen, die wir als Enttäuschung kennen: als das ans Licht Kommen und damit Ende einer Täuschung.

Exemplarisch stellt uns das Evangelium dafür die Figur Johannes' des Täuflers und sein Umfeld vor: Da beseelt eine Sehnsucht nach Erlösung ein ganzes Volk – ein Volk, das vom Joch politischer Fremdherrschaft und religiöser Verknöcherung niedergedrückt wird. Es ist die Sehnsucht eines Gefangenen nach Befreiung, eines Kranken nach Heilung, eines Armen nach Gerechtigkeit. Und diese Sehnsucht bündelt sich in der Erwartung einer messianischen Gestalt, die dem Volk jene frühzeitliche Kraft wiedererwecken würde, in der einst Moses dasselbe Volk aus der ägyptischen Sklaverei heraus zu einem legendären Aufbruch und Neubeginn geführt hat. Genau diese Sehnsucht trifft nun auf einen Menschen wie den Täufer Johannes: urwüchsig in Lebensstil und Auftreten, machtvoll in Wort und Gebärde, scharf in seiner Kritik und Vision – eine charismatische Erlösergestalt wie aus dem Bilderbuch bzw. aus den Träumen all jener, die da zu ihm in die Wüste hinaus pilgerten und ihn fragten: „Bist Du endlich das Ziel unserer Hoffnungen? Bist Du Elija, sonst ein Prophet Gottes, gar der Messias selbst?“ – Aber statt auf die Erfüllung ihrer Sehnsucht treffen die Fragesteller nur auf ein beharrliches Nein und auf diesen überdimensionalen Zeigefinger, wie ihn der Maler Matthias Grünewald auf dem berühmten Isenheimer Altar verewigt hat: ein Finger, der von seinem Träger weg und auf einen Anderen hin weist.

Ginge der Zeigefinger des Johannes' auf einen, der erst noch käme und alle auf ihn zielenden Erwartungen noch überträte – die Fragesteller wären es wohl zufrieden gewesen; sie hätten sich gerne noch etwas geduldet und weiter in ihren seligen Träumen gewiegt. Aber Johannes verneint nicht, um die Sehnsüchte und Träume seiner Zeitgenossen noch weiter aufzuladen und ins noch Kühnere zu steigern – im Gegenteil: An seinem Nein müssen die Zukunftsträume seiner Zeitgenossen zerschellen. Denn dieses Nein weist nicht weiter, sondern zurück: „Mitten unter euch steht der, den ihr erwartet, und ihr erkennt ihn nicht.“ Das will sagen: „Eure Vorstellungen gehen in die falsche Richtung. Was Ihr erträumt, ist eben nur ein Traum. Was Ihr erwartet, kommt, und es ist sogar schon da – aber nicht so, wie Ihr es gerne hättet.“ – Wenn Johannes der Täufer also Umkehr einmahnte, meinte er offenbar nicht nur das konkrete Tun und Lassen seiner Adressaten, sondern auch ihre Hoffnungen und Heilserwartungen. Wenn er die Ebnung der Wege predigte, meinte er offenbar die Ausräumung aller Hindernisse in den Köpfen der Menschen selbst: Vorurteile, unreflektiert maßlose oder auch engstirnig kleinstmütige Glücksvorstellungen.

Damit aber will das Evangelium nicht signalisieren: „Haltet Eure Hoffnungen und Träume in Zaum! Haltet sie klein, damit Ihr nicht enttäuscht werdet und niemand dafür büßen muss!“ Das Evangelium will unsere Hoffnungen und Erwartungen vielmehr in die richtige Richtung lenken. Es will uns zu einer Hoffnung ermutigen, die darum weiß: Gott wird und *muss* unsere menschlichen Wünsche, Hoffnungen und Glücksvorstellungen immer wieder enttäuschen – nicht, weil Er etwa zu klein wäre, um sie zu erfüllen. Gott muss unsere Hoffnungen immer wieder enttäuschen, weil sie vermutlich zu engherzig sind bzw. in die falsche Richtung gehen und weil das Maß ihrer Erfüllung nicht an *unseren* Vorstellungen von Gerechtigkeit, Frieden oder Glück zu nehmen ist, sondern an Gott selbst.

Die Zukunft, die uns im Advent angesagt wird, erfüllt sich nicht einfach in der Fortschreibung menschlicher Geschichte; sie kommt vielmehr auf uns zu: als Erfüllung der Geschichte Gottes mit seiner Schöpfung. Das gibt Anlass zu großer Hoffnung.